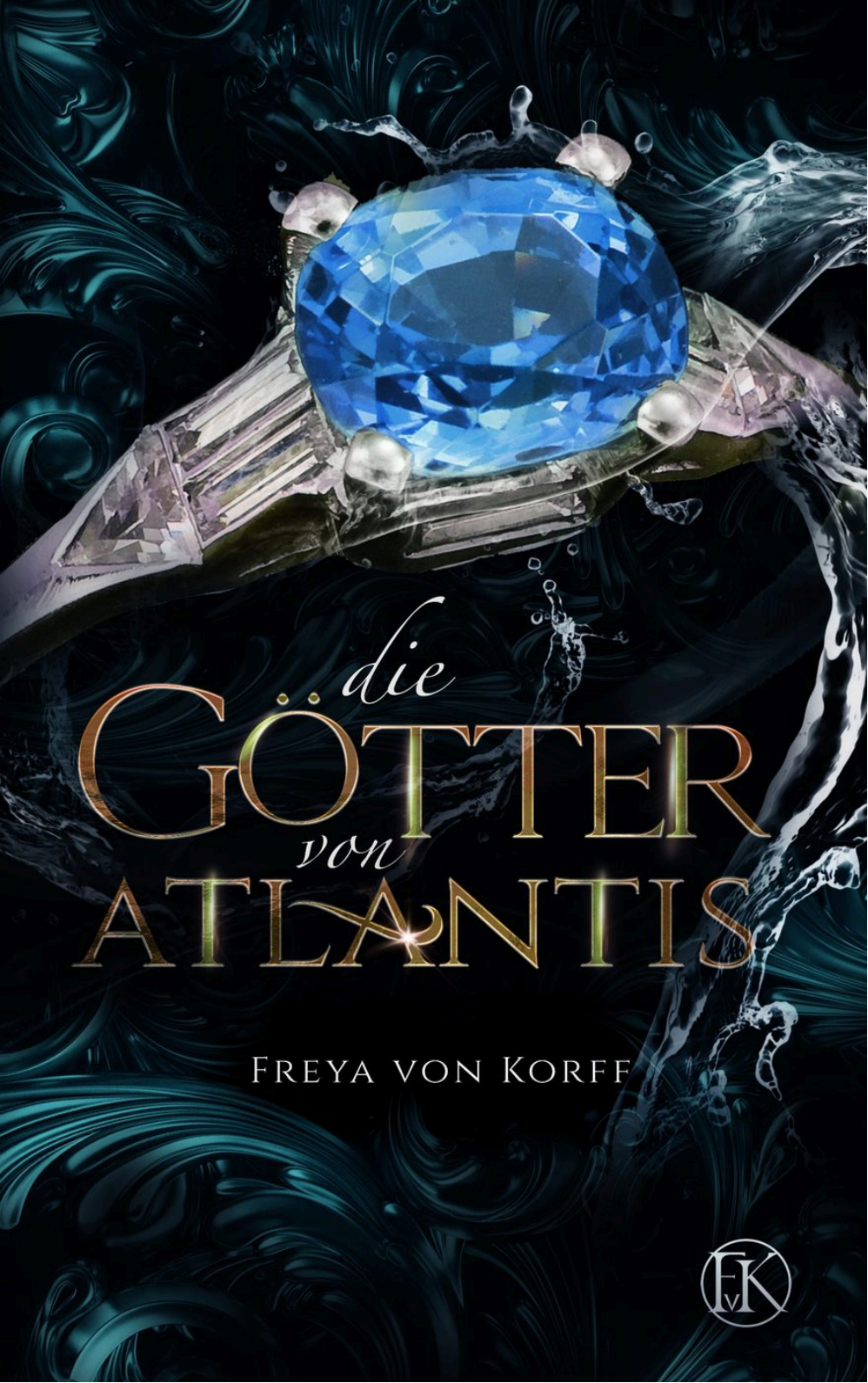

die
GÖTTER
von
ATLANTIS
Freya von Korff
FvK

Freya von Korff:

Die Götter von Atlantis

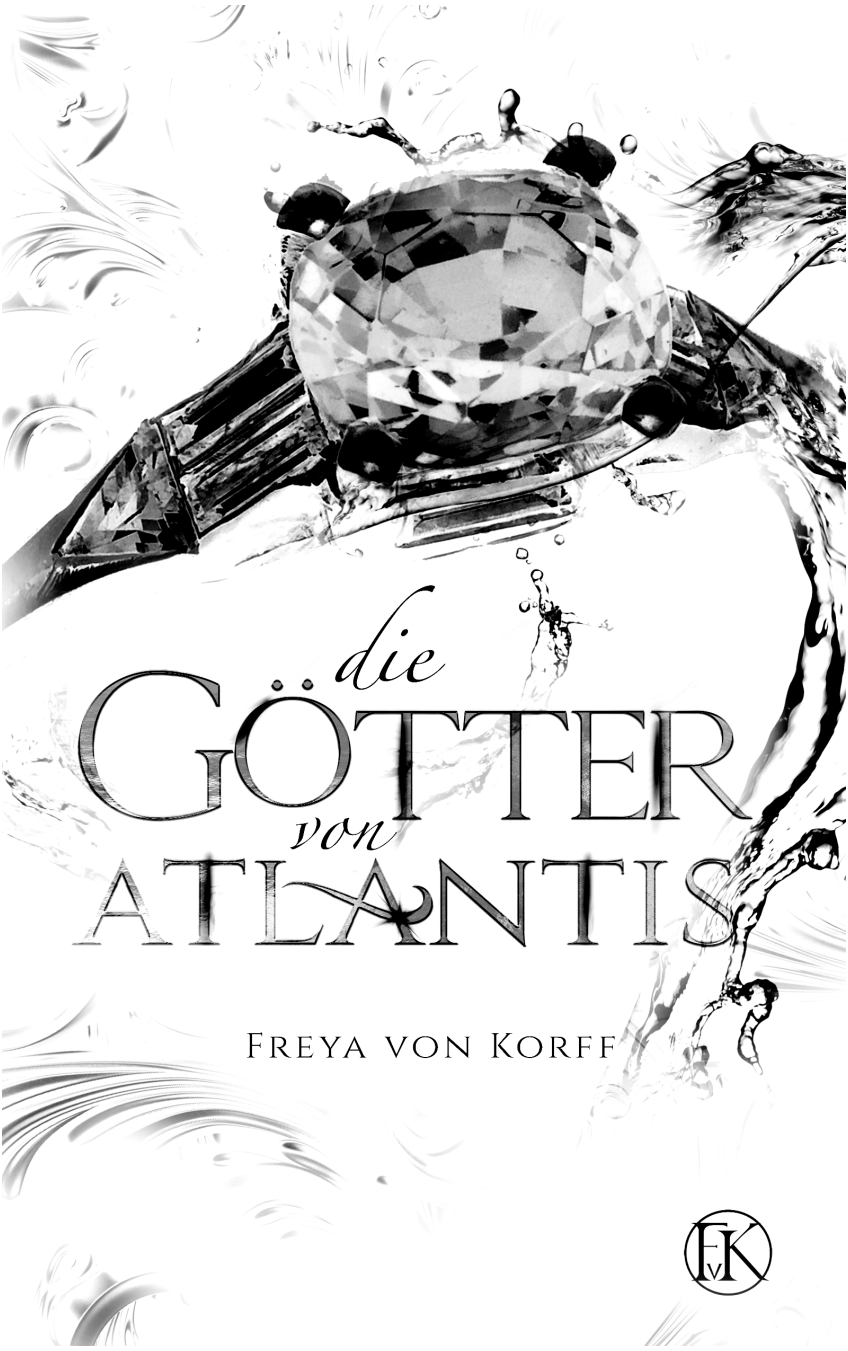
Über die Autorin



Freya von Korff wurde 1986 in Hamburg geboren, wuchs in Kiel auf und liebt Geschichten. Ihren Traum vom Schreiben erfüllte sie sich zum ersten Mal, als sie im Jahr 2004 als 17-jährige im Piper Verlag ihren ersten Roman „Jenseits der Zauberweiden" herausbrachte. 2005 folgte die Fortsetzung „Die Reise nach Antaria".

Danach konzentrierte sie sich auf ihren Beruf und ihre Familie. Die promovierte Juristin lebt mit ihrem Mann, ihren Kindern und ihrem Dackel in Norddeutschland. Die Liebe zu phantastischen Abenteuern aber ist geblieben. Mit ihrer Buchreihe „Die Atlantis-Saga" erfüllt sie sich den lange gehegten Wunsch, wieder Fantasy-Romane zu veröffentlichen.

Mehr zur Autorin: www.freyavonkorff.com

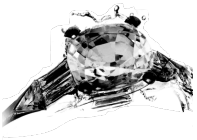


die Götter von Atlantis

Freya von Korff

Für Arthur

WAS BISHER GESCHAH



Sechs Monate zuvor …

Zwei Jahre sind vergangen, seit RIA gemeinsam mit ihrem Zwillingsbruder PERCY und ihrer besten Freundin CALLA in OZEANA – der letzten Kolonie von ATLANTIS – eingetroffen ist; zwei Jahre, die sie in der Obhut von Gräfin ELEANA verbracht hat; zwei Jahre, in denen jeder sie für die wiedergeborene Prinzessin von Atlantis hält.

Als ein unmöglicher Mordfall geschieht, überschlagen sich die Ereignisse. CHRISTOPHER RIDER, der finstere Mann, der Ria aufgezogen hat, kehrt zurück. Und er ist nicht allein.

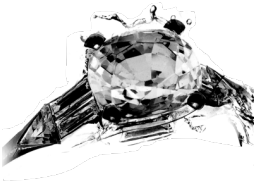
Nachdem er nicht nur das Grab der wahren Prinzessin von Atlantis KLEITO gefunden hat, sondern auch eine Armee, mit der er die ganze Stadt einnehmen kann, bricht in Ozeana Panik und Unfrieden aus. Der Orden kämpft um seine Herrschaft über die Stadt und versucht mit allen Mitteln zu verhindern, dass sich die Prophezeiung über die Auferstehung von Atlantis erfüllt. Derweil setzen fanatische Kultisten, angeführt von dem geheimnisvollen Fürsten ATLAS, alles daran, Ria auf

ihre Seite zu ziehen. Dabei ahnen sie nicht, dass sie gar keine der elf Unsterblichen ist.
Als der junge Ordensoffizier BEN in Rias Leben tritt, gerät sie endgültig zwischen die Fronten. Hin- und hergerissen zwischen ihren aufkeimenden Gefühlen für Ben und Riders Versprechen, ihre Mutter wieder zum Leben zu erwecken, aktiviert sie die uralten Kräfte der Atlantissteine. Dabei begeht sie einen folgenschweren Fehler.
Die Prinzessin von Atlantis kehrt mit Rider und der Armee zurück und erobert in Kürze die Stadt. Doch sie ist weder am Schicksal der Bewohner noch an Ria oder ihrem Bruder interessiert. Sie will nur die Krone von Atlantis und ihre Unsterblichkeit zurück – koste es, was es wolle.
Als er mit Entsetzen die wahre Natur der Prinzessin von Atlantis erkennt, wechselt Rider die Seiten. Gemeinsam mit Ria, Percy und ihren Verbündeten schmiedet er einen Plan, die Prinzessin aufzuhalten.
Ria gelingt es, Kleito die Krone abzunehmen. Doch dann geschieht das Unmögliche: Statt der Prinzessin beginnt sie, der Unsterblichkeit zu verfallen. Nur Ben kann die Verwandlung aufhalten und verhindern, dass sie dadurch ganz Ozeana in den Tod reißt.
Rider bringt Ria auf die CRONOS und versucht mit ihr und ihren Freunden aus der Stadt zu fliehen. Als ihre Flucht zu scheitern droht, fällt Percy eine Entscheidung. Er opfert seine eigene Freiheit. Während Ria, Calla, Ben und Rider entkommen, bleibt er allein in Ozeana zurück und gerät in die Fänge von Gräfin Eleana. Ihm bleibt nur die Hoffnung, dass es Ria gelingt, die letzten Geheimnisse von Atlantis zu lüften und Kleitos schreckliche Pläne endgültig zu durchkreuzen …

Der Gott der Götter aber, Zeus, welcher nach den Gesetzen herrscht (...), beschloss, als er das treffliche Geschlecht der Atlanter so schmählich herunterkommen sah, ihnen Strafe dafür aufzuerlegen, damit sie, durch diese zur Besinnung gebracht, zu einer edleren Lebensweise zurückkehrten.

Er berief daher alle Götter in ihren ehrwürdigsten Wohnsitz zusammen, welcher in der Mitte des Weltalls liegt und eine Überschau aller Dinge gewährt, die je des Werdens teilhaftig wurden. Und nachdem er sie zusammenberufen hatte, sprach er ...

(Platon, ca. 347 v. Chr.)



PROLOG

„Du bist auserwählt."

Die Worte schallten wie ein Echo durch ihre Gedanken. Sie hatten ihr gesagt, sie sei etwas Besonderes. Sie sei anders als alle anderen. Und jedes Mal, wenn sie es gehört hatte, war sie sich wie jemand vorgekommen, der nicht wertlos war.

Heute Nacht war alles anders. Nun verfolgten sie diese Worte wie Geister, die sich nicht abschütteln ließen. Ihr war, als riefen die Götter selbst nach ihr, mahnten sie, verfluchten sie für das, was sie tat. Dabei konnte sie nicht anders. Sie musste fliehen. Es war ihr einziger Ausweg.

Ihre Schritte hallten einsam zwischen den dichten Häuserreihen wider. Die Straßen ließen sich kaum passieren. Asche und Schutt bedeckten die Dächer und den Boden. Dachziegel waren herabgestürzt und in unendlich viele Teile zerschellt. Eine steinerne Treppe, die den Hang hinunter zum Hafen führte, war in der Mitte eingeknickt, als hätten Giganten sie gefaltet.

Ihre Fußsohlen schmerzten. Die groben Pflastersteine fühlten sich selbst unter den guten Sandalen, die sie trug, schmerzhaft und unangenehm an. Ihre Beine wurden schwerer und ein Stechen breitete sich in ihrer Lunge aus. Alles in ihr schrie danach, endlich stehen bleiben zu dürfen. Doch sie zwang sich weiterzulaufen. Jeder Augenblick zählte. Es war nicht mehr weit. Gleich hatte sie es geschafft.

Als sie die winzige rote Tür entdeckte, machte ihr Herz einen kleinen Sprung. Das letzte Haus am Ende der Straße schimmerte silbern im Mondlicht. Es war offenbar unversehrt. Im ersten Obergeschoss brannte ein einzelnes, helles Licht.

Er wartet auf mich! *Die Hoffnung überkam sie wie eine Welle und trieb ihr die Tränen in die Augen. Sie hatte niemals daran gezweifelt, dass er zur verabredeten Zeit hier sein würde. Sie hatten es einander geschworen. Aber zu sehen, dass die kühnsten Träume von einem neuen, freien Leben in greifbare Nähe kamen, überwältigte sie beinahe.*

Sie lehnte sich gegen die hölzerne Tür und klopfte leise. Mit weit aufgerissenen Augen sah sie sich zu beiden Seiten um. Die Gasse war leer. Niemand schien ihr gefolgt zu sein. Sie lauschte. Eine gespenstische Stimmung herrschte in der Stadt. Nur das leise Wehklagen der Menschen war zu hören. Sie vernahm Schreie, Weinen und Schluchzen. Gänsehaut breitete sich auf ihrem ganzen Körper aus.

Das Schlimmste waren die Gebete. Hinter den verriegelten Fensterläden drangen die heiligen Worte nur dumpf nach draußen. Doch ein nicht zu überhörender ständiger Singsang lag wie eine Wolke über der Stadt. Die Menschen riefen die Götter an. Sie flehten in letzter Verzweiflung um Hilfe.

Eine Träne lief über ihr Gesicht. Sie wusste, dass die Gebete ihres Volkes vergebens bleiben würden. Die Götter würden nicht kommen, um ihnen zu helfen. Niemand würde die Gebete erhören. Und sie allein war dafür verantwortlich.

Unter ihren Fingern spürte sie plötzlich, wie sich die Tür öffnete. Sie stolperte nach vorne und landete in einer schwach beleuchteten Kammer. Ein Paar Arme hielt sie fest und verhinderte, dass sie das Gleichgewicht verlor. Eine vertraute Stimme rief ihren Namen. „Kleito!"

„Azes!" Sie warf sich ihm in die Arme und presste ihr Gesicht an seinen Brustkorb. Sie musste ihn nicht ansehen, um zu erkennen, dass er es war. Sein Duft stieg in ihre Nase und sie schmiegte sich noch enger an ihn.

„Wo warst du?", fragte er schnell und schob sie bestimmt aber sachte von sich fort.

Endlich blickte sie ihm ins Gesicht. Seine blauen Augen strahlten selbst in dem schwachen Licht, das von draußen durch die Fenster drang. Trotz seines zerzausten langen Haares und den tiefen Sorgenfalten auf seiner Stirn, glaubte Kleito nicht, dass er je besser ausgesehen hatte. Heute Nacht wirkte er wie der Sohn des Göttervaters selbst, der

sie von hier fortbringen würde, auf dass sie niemals wieder zurückkehren musste.

„Es tut mir leid", stammelte sie. „Ich bin so früh gekommen, wie ich konnte. Sie haben mich eingesperrt. Ich musste durch mein Fenster klettern, um zu entkommen."

Ein Schatten legte sich über Azes' Gesicht. Er presste die Lippen aufeinander und nickte aufmunternd. In seinen Augen stand ein Schrecken, der ihr fremd vorkam.

Kleito verdrängte den Gedanken. „Ich bin bereit. Hast du alles, wie du gesagt hast? Können wir los?"

Anstatt zu antworten, schob Azes sie noch ein weiteres Stückchen von sich fort und sah sie ernst an.

„Ich habe das Schiff auf meinem Weg hierher gesehen. Es scheint von dem letzten Ascheregen verschont geblieben zu sein. Die See ist ruhig. Wir müssen nur noch zum Hafen und dann …"

Als Azes keinerlei Anstalten machte, sich in Bewegung zu setzen, verstummte Kleito. Sie verstand nicht.

„Worauf wartest du denn? Es wird nicht lange dauern, bis sie mein Verschwinden bemerken. Wenn wir fliehen wollen, müssen wir es jetzt tun!"

„Kleito …", setzte Azes an. Er senkte den Blick.

Kleito schüttelte ungläubig den Kopf. Entschlossen trat sie einen Schritt auf ihn zu, nahm sein Gesicht in beide Hände und küsste ihn. Zuerst versteifte er sich, dann aber erwiderte er ihren Kuss. Seine Lippen öffneten sich und er küsste sie mit einer solchen Leidenschaft wie vielleicht noch niemals zuvor. Der Kuss schmeckte nach Sehnsucht und Schmerz. Als sie sich schließlich voneinander lösten, atmeten beide schwer.

„Du kommst doch mit mir?", fragte Kleito tonlos. Noch immer waren ihre Lippen ganz nah an seinen. Als er nicht sofort antwortete, stieg

Panik in ihr auf. Ein Kloß in ihrem Hals hielt sie beinahe vom Weitersprechen ab. „Lass mich nicht allein!“

Er hob den Blick und sah ihr in die Augen. In ihnen standen all die Zärtlichkeit und Liebe, die Kleito in ihnen suchte. Doch da war noch etwas anderes. Als sie die Tränen sah, löste sie sich langsam von ihm.

„Azes?“, fragte sie verzweifelt.

Ein heftiges Knarren ertönte. Jemand kam mit lauten Schritten die schmale Holztreppe hinunter, die vom ersten Stock ins Erdgeschoss führte. Kleito riss den Kopf herum. Im nächsten Augenblick verwandelte sich ihr Gesicht in eine Fratze des Grauens.

Instinktiv wirbelte sie herum und wollte fliehen, doch auch die Tür wurde aufgestoßen und ein behelmter Soldat mit Speer und Schild trat ein. Hinter ihm drängten sich weitere Krieger ins Haus.

„Nein!“, keuchte sie. Ihr Herz setzte einen Schlag aus.

Langsam drehte sie sich wieder um und sah zu dem Paar, das aus dem Obergeschoss gekommen war. Der Mann und die Frau stellten sich neben Azes, der nur den Kopf hängen ließ. Er sah Kleito nicht an.

In diesem Moment bebte die Erde. Es war kein allzu heftiger Erdstoß. Kleito und die anderen rangen dennoch um ihr Gleichgewicht. Aus einem Regal an der Wand fielen Tonschalen und zerbrachen scheppernd. Durch das Fenster auf der anderen Seite des Raumes konnte Kleito die frischen Flocken sehen, die langsam zu Boden rieselten.

Sie richtete ihren Blick wieder auf den Mann und die Frau. Beide sahen schrecklich aus. Ihre Haut war so grau wie die Asche, die sich über die Stadt legte. Sie spannte sich dünn über hohle Wangen und dunkle Augenhöhlen. Selbst das Haar wirkte stumpf und dünn. Der körperliche Verfall der beiden schien nicht mehr aufzuhalten zu sein. Dennoch standen in ihren Mienen eine Entschlossenheit und Zorn, die Kleito sämtliche Farbe aus dem Gesicht trieben. Panisch sah sie zu Azes.

„Sie sind kurz vor dir eingetroffen. Es tut mir leid.“

Kleito begriff nur schleppend, was das zu bedeuten hatte. Ihr ganzer Plan hatte darauf basiert, die Insel in dieser Nacht unentdeckt zu verlassen. Man war ihnen auf die Schliche gekommen. Es war vorbei.

„Dachtest du wirklich, du könntest uns entkommen?", fragte die Frau mit rauer Stimme. Sie trat auf Kleito zu, umfasste ihr Kinn und riss es nach oben. „Glaubst du allen Ernstes, du könntest deinem Schicksal entfliehen?"

Anstatt zu antworten, schluckte Kleito nur. Ihre Kehle fühlte sich auf einen Schlag staubtrocken an. Sie suchte ihre Umgebung nach einem Ausweg ab. Sie fand keinen.

„Die Götter selbst haben dich auserkoren. Willst du ihnen denn nicht gehorchen?" Der Mann stellte sich zu ihr. Kleito konnte sich nicht erinnern, je seine Stimme gehört zu haben. Dabei kannte sie sein Gesicht ihr Leben lang. Seit sie ein kleines Mädchen war, hatte sie im Tempel bei den Priestern gelebt. Doch das Leben von Männern und Frauen war stets strikt getrennt gewesen. Niemals war es ihr gestattet worden, dem Hohepriester des Zeus selbst zu lauschen. Sie erschrak bei dem schwachen Klang seiner Worte. So stellte Kleito sich die Stimme des Todes selbst vor – leise, schwach und bitter.

Ganz sachte schüttelte sie den Kopf. Die Finger der Priesterin bohrten sich schmerzhaft in ihre Haut. Doch Kleito hörte nicht auf. „Nein!" Sie schluchzte. Tränen sammelten sich in ihren Augen.

„Du undankbares Ding!"

Kleitos Kopf wurde heftig zur Seite gerissen, als die Ohrfeige sie traf. Heißer Schmerz breitete sich auf ihrer Wange aus. Doch sie gestattete der Priesterin nicht die Genugtuung eines Schmerzensschreis. Stattdessen sah sie trotzig auf. Feuer trat in ihre Augen.

„Ist das alles, Herrin?", rief sie. „Ist das alles, was von eurer Kraft übrig geblieben ist?"

Sie sah die zweite Ohrfeige kommen. Die Priesterin war viel langsamer und träger als sonst. Blitzschnell hob Kleito eine Hand und

wehrte sie ab. Sie spürte eine nie gekannte Kraft in sich. Sie würde sich jetzt nicht erniedrigen lassen. Die Zeit, sich endlich zu wehren, war gekommen.

Die Priesterin wollte gerade zu einem dritten Angriff ansetzen, als der Hohepriester dazwischen ging.

„Schluss damit!", rief er wütend. Er funkelte erst die Priesterin an, dann wandte er sich mit einem Ausdruck an Kleito, der wohl gutmütig sein sollte. Er hob eine Hand und fuhr ihr zärtlich über das Gesicht. Sie bekam erneut eine Gänsehaut.

„Mein Kind …" begann er. Seine Augen wanderten über ihren Körper. Kleito spürte Übelkeit in ihrer Magengegend aufsteigen.

„Sieh sie dir an." Damit deutete er mit zittriger Hand auf die Soldaten, die hinter ihr das gesamte Erdgeschoss des Hauses füllten.

Sie sterben, *schoss es Kleito durch den Kopf. Der Anblick der Männer schnürte ihr die Luft ab. Obwohl sie sich alle an ihre Waffen klammerten und sich bemühten, stramm und pflichtbewusst dazustehen, konnte nur ein Bruchteil von ihnen den Kopf aufrecht halten. Die anderen stützten sich gequält auf ihre Lanzen. Sie verströmten allesamt den Geruch von Schweiß, Erbrochenem und Exkrementen. Einige husteten, während andere so hastig atmeten, dass Kleito sich fragte, ob sie zu ersticken drohten.*

„Siehst du, was die Götter mit ihnen machen? Siehst du die Strafe, die sie ihnen auferlegt haben?"

Kleito war versucht zu sagen, dass die Götter auch die Priester bestraften. Auch sie rangen seit einigen Tagen mit dem Tod. Doch der Anblick der vor ihr verfallenden Männer brachte sie zum Schweigen.

„Die Götter haben ihr Licht vom Himmel fallen lassen. Der Stern, der auf den Berg herabfiel, leuchtet noch immer hell. Wir müssen uns seiner würdig erweisen. Die Erde bebt, die See droht uns zu verschlingen und die Seuche rafft uns alle dahin! Jeder Mann, jede Frau und

jedes Kind wird bald dem Zorn der Götter zum Opfer fallen, wenn wir sie nicht besänftigen."

„Nicht alle!", rief Kleito und drehte sich ruckartig um. Mit bebenden Lippen sah sie zu Azes. Sie suchte in seinen hellen Augen nach der Kraft für ihre nächsten Worte. „Die Götter haben entschieden, mich und andere zu verschonen."

Die Priesterin machte einen abschätzigen Laut. Der Hohepriester aber nickte zustimmend. „Dich und einige wenige. So ist es. Du bist auserwählt."

Zum ersten Mal in ihrem Leben hörten sich diese Worte wie eine Bürde an. Sie hatte immer geglaubt, sich glücklich schätzen zu können, im Tempel der Priesterinnen leben zu dürfen. Man hatte ihr eingeredet, dass es falsch sei, ihre Eltern zu vermissen und ihnen nachzutrauern, obwohl man sie ihnen entrissen hatte, kaum dass sie sprechen konnte. Die Priesterinnen hatten ihr erklärt, dass es eine Ehre sei, den Göttern zu dienen. Dies galt selbst dann, als Kleito beschimpft, bestraft und geschlagen wurde. Sie hatte daran geglaubt, weil sie dachte, keine andere Wahl zu haben. Dann war sie Azes begegnet und alles hatte sich geändert.

„Deshalb musst du es sein. Die Götter verlangen einen Tribut. Sie müssen sehen, dass wir ihnen ergeben sind. Deshalb müssen wir ihnen ein Opfer bringen."

„Wir?" Oder ich, *fügte sie in Gedanken hinzu.*

Wieder spürte sie die Hand des Priesters auf ihrer Haut. Er fasste ihr in den Nacken. Seine Finger waren kalt wie Schnee. „Dieses Opfer muss rein und willig sein. Es gibt einen Grund, weshalb sie dich verschonen. Wenn du dein Leben dennoch aus eigenem Antrieb hingibst, werden sie in das Herz unseres Volkes sehen und erkennen, wie sehr wir sie fürchten und achten."

Kleito begann zu zittern. Sie streckte die Hand nach Azes aus, doch er war zu weit weg, als dass er sie ergreifen konnte.

„Es ist der einzige Weg“, verkündete die Priesterin finster.

Kleito aber schüttelte widerstrebend den Kopf. Tränen liefen über ihre Wangen. „Das wisst ihr doch gar nicht“, stammelte sie. „Ihr redet euch das nur ein, um euch zu erklären, was gerade geschieht. Aber auch ihr kennt den Willen der Götter nicht!“

„Wie kannst du es wagen …“, setzte die Priesterin an.

Doch Kleito war noch nicht fertig mit ihren Anschuldigungen. „Ihr habt den Stern vom Himmel nicht kommen sehen! Ihr behauptet, ihr seht die Zukunft und die Pläne des Zeus. Dabei habt ihr noch am Morgen dieses Tages prophezeit, dass Poseidon unsere Stadt zur mächtigsten Seemacht der Welt erheben wird. Nun liegt unser Volk im Sterben und nur ich und ein paar wenige werden geschützt. Die Wahrheit ist doch, dass ihr nur verzweifelt versucht, eure eigene Haut zu retten. Unser Volk ist euch doch egal – genau wie ich!“ Die letzten Worte schrie sie.

Kleitos Anklage hallte zwischen den rissigen Wänden wider. Stille breitete sich aus. Langsam schob sich Kleito in Azes‘ Richtung. Als ihre Finger endlich die seinen fanden, hob sie stolz den Kopf. Ein Entschluss keimte in ihr. Sie würde jetzt Seite an Seite mit ihm dieses Haus verlassen. Niemand würde sie aufhalten. Anschließend würde sie zu ihrem Schiff gehen, wo ihre Freunde, die ebenfalls nicht von der Seuche betroffen waren, bereits warteten. Sie würden dieser Insel den Rücken kehren und den Fluch der Götter hinter sich lassen. Ein neues, freies Leben erwartete sie.

„Du irrst dich, meine Kleine“, sagte der Priester sanft. „Aber ich verzeihe dir. Du bist fast noch ein Mädchen, gerade eben so eine Frau. Dir ist der Wille der Götter verschlossen. Darum werden wir ihn dir zeigen.“ Damit warf er einem der Soldaten ein schnelles Nicken zu, der sich daraufhin in Bewegung setzte.

Kleito und Azes wirbelten herum, doch zu ihrer Überraschung war der Krieger trotz seiner Erkrankung blitzschnell. Er zog ein kurzes

Schwert von seinem Gürtel, packte Azes an der Schulter und rammte ihm die Klinge in die Seite.

„NEIN!" Kleito schrie auf, während ihr Geliebter zu Boden sackte. Er brach neben ihr zusammen und riss sie mit sich. Binnen Sekunden waren die Fliesen mit hellrotem Blut überzogen.

„Azes!" In Windeseile bettete Kleito seinen Kopf auf ihrem Schoß. Gleichzeitig presste sie ihre Hände auf die Wunde in seiner Seite. Warmes Blut sickerte durch ihre Finger. Als sie die Handfläche fest auf seine Haut presste, kam der Strom zum Erliegen.

Azes sah aus weit aufgerissenen Augen zu ihr hinauf. Er streckte seine Hand nach ihrem Gesicht aus. Lautlos formte er mit den Lippen ein: „Lauf!" Kleito aber schüttelte nur den Kopf. Sie würde ihn nicht zurücklassen. Ein Leben ohne ihn gab es nicht.

Der Priester ging vor ihr in die Hocke. „Du siehst also: Die Götter verschonen auch ihn nicht."

Kleito spuckte ihn an. „Das sind nicht die Götter! Das seid ihr!"

Der Priester lächelte unbeeindruckt. „Ich bin nur ein Instrument des Zeus. Und es ist Zeit für dich zu erkennen, dass auch du eines bist. Sieh dir seine Wunde an."

Zögerlich wandte Kleito den Blick ab und schaute auf die Verletzung in Azes' Seite. Sie war tief und blutete stark. Dennoch schien sie nicht tödlich. Sie hatte viele Male gesehen, wie die Priesterinnen im Tempel Männer mit solchen Stichverletzungen geheilt hatten. Noch war er nicht verloren.

„Wir können ihn retten", säuselte der Priester. „Aber nur wenn du uns rettest."

Kleito schüttelte widerwillig den Kopf. Erst nach und nach begriff sie, was der Priester von ihr verlangte. Sie fuhr Azes durch das Haar. Blut blieb in seinen schwarzen Locken kleben. Sie weinte, als sie ihre Stirn an seine presste.

„Tu es nicht", hauchte Azes verzweifelt.

Mein Leben für seines, *dachte Kleito. Sie kniff die Augen zusammen und ließ zu, dass ihr Körper durch ein Beben erzitterte. „Ich will nicht sterben", flüsterte sie. „Ich will noch nicht sterben." Das war die Wahrheit. Sie zählte nicht einmal zwanzig Sommer und hatte es gewagt, von einem freien Leben mit Azes zu träumen. Erst jetzt erkannte sie, wie naiv sie gewesen war.*

„Und deshalb musst du es sein. Deshalb haben die Götter dich auserkoren. Du bist ein Kind des Tempels, den Herrschern über Himmel, Erde und See geweiht. Du hängst an deinem Leben und genau aus diesem Grund musst du es aufgeben."

Azes und Kleito sahen einander an. Sie erkannte die Angst in seinem Blick, den Schmerz und die Aussichtslosigkeit. Sie wünschte sich nichts sehnlicher, als ihm seine Last abzunehmen.

„Geh auf den Berg, stelle dich dem Licht und opfere dich und dein Leben. Erfülle deine Bestimmung und rette die Welt. Tu es für die Götter."

„Ihr meint, ich soll es für euch tun", wisperte Kleito, ohne den Blick von Azes abzuwenden. Ihre Stimme brach.

„Für ihn."

Azes begann den Kopf zu schütteln. „Nein!", hauchte er.

Doch da richtete Kleito sich auf. Sie nahm die Hand von seiner Wunde, ließ zu, dass die Priesterin ihm stattdessen ein Stoffbündel darauf drückte und erhob sich. Das Blut ihres Geliebten tropfte Kleito von der Hand direkt vor die Füße, als sie sich vor den Priester stellte und mit gleichmütiger Miene nickte.

„Ich werde es tun. Ich werde die Welt retten."

Kleito wälzte sich in ihrem Bett. Unruhig warf sie ihren Kopf hin und her, rief und schluchzte immer wieder auf. Doch egal, wie sie sich auch wehrte, sie konnte nichts tun. Die Erinnerungen an längst vergangene Tage rollten im Traum über sie hinweg wie

die Fluten eines Ozeans, der sie für immer in seine Tiefe hinabziehen wollte.

Immer wieder rief sie nach ihrem Geliebten – dem Mann mit den blauen Augen und dem dunklen Haar, mit dem sie einst ein neues Leben hatte beginnen wollen. „Azes! Azes, nein!“

Während die Nacht voranschritt, änderten sich Kleitos Rufe. Noch immer schrie sie. Doch nach einer Weile benutzte sie nicht mehr seinen alten Namen aus ihrer Jugend. Sie schrie den Namen, unter dem Azes erst viele tausend Jahre später bekannt war.

„Kit!“, rief Kleito verzweifelt. „Kit, ich werde dich retten!“

Sie wollte allein an sein Gesicht denken, während sie sich den staubigen Weg hinaufschleppte. Sie versuchte alles andere auszublenden. Nur ab und an hob sie den Blick zu dem fast schwarzen Himmel über ihr. Auch den Schweiß ließ sie achtlos über ihren Körper fließen. Mit jeder Sekunde, die sie dem Gipfel näher kam, wurde die sengende Hitze schlimmer, bis sie kaum noch Luft bekam. Es hätte ihr egal sein sollen. Doch mit jedem Schritt wurde ihre Angst ein kleines bisschen größer.

Der Ausbruch des Vulkans und die Erdbeben hatten den Boden holprig und unwirtlich gemacht. Das Eiland, auf dem Kleito geboren worden war, wurde seit jeher von Beben und Ausbrüchen des Berges heimgesucht. Jedes Mal hatte es geheißen, dass die Götter die Menschen für ihre Sünden bestraften. Die Priester hatten sie stets mit Opfergaben besänftigt. Unzählige Nahrungsmittel, Gold, Silber und sogar Tiere waren den Riten zum Opfer gefallen. Doch nun begehrten nicht nur die See und die Erde gegen die Menschen auf. Jetzt regneten sogar die Sterne vom Himmel. Zeus hatte sich dem Zorn seiner Brüder angeschlossen. Es erschien unausweichlich, dass nicht einmal das Opfer eines Stieres ausreichen würde, den Göttervater milde zu stimmen. Was

auch immer Kleitos Volk verbrochen haben sollte, der Preis dafür musste der höchste sein, der je bezahlt worden war.

Kleito hatte den Stein vom Himmel fallen sehen. Sein grelles Licht hatte die Nacht so hell erleuchtet, wie es sonst nur der Mond vermochte. Sein leuchtender Schweif war von einer so atemberaubenden Schönheit gewesen, wie nichts, was sie je zuvor gesehen hatte. Sie und Azes hatten sich gerade in einem kleinen Olivenhain getroffen. Es war einer der wenigen Momente reinen Glücks gewesen, die sie sich hatten stehlen können. Für den kurzen Augenblick, in dem das glitzernde Licht über sie hinweggerast war, hatte Kleito gewagt zu denken, dass dies ein Zeichen für eine wunderbare Zukunft war. Doch schon als der Stein auf dem Berg im Zentrum der Insel aufschlug, war diese Illusion zerstört worden. Der Knall war ohrenbetäubend gewesen und hatte jeden Mann und jede Frau in jener Nacht aus den Betten geholt.

Schon am folgenden Morgen hatten die ersten Erdbeben die Insel erschüttert. Die See verschluckte die Boote im Hafen. Drei Tage später begann der Berg wieder Feuer zu spucken. Und nach einer Woche waren die ersten Menschen krank geworden.

Niemandem, auch nicht den ältesten Gelehrten, war je eine solche Seuche begegnet. Sie schien nicht ansteckend zu sein, denn auch die strenge Isolation der Erkrankten konnte eine Ausbreitung nicht verhindern. Egal ob Kind oder Greis, die Menschen wurden schwach, blass und konnten ihre Nahrung kaum mehr bei sich behalten. Ihre Haare verloren die Farbe und fielen schließlich aus. Diejenigen, die dicht am Berg lebten, starben zuerst. Sie brachen einfach an Ort und Stelle zusammen und lebten nicht mehr.

Nach und nach erkannten die Priester, dass es der Himmelsstein sein musste, von dem die Krankheit ausging. Je näher man ihm kam, desto schneller schritt der Verfall voran. Doch für eine Flucht war es zu diesem Zeitpunkt bereits zu spät gewesen. Niemand war der Krankheit entgangen – bis auf einige wenige.

Obwohl Kleito wie auch Azes zu der kleinen Handvoll gehörte, denen die Krankheit nichts anhaben konnte, spürte auch sie die Macht, die von dem Himmelsstein ausging. Die Hitze, die sie während ihres Aufstieges umgab, ging nicht allein von den Gas- und Lavaströmen aus. Da war noch etwas anderes. Die Wärme, die sie fühlte, fuhr ihr durch Mark und Bein. Ihr kam es beinahe so vor, als ginge sie in Wahrheit von ihr selbst aus. Je näher Kleito dem Gipfel und ihrem Ziel kam, desto größer wurde die Wirkung auf sie. Ihr war nicht länger nur heiß. Sie fühlte sich stark, geradezu unbesiegbar. Es war eigenartig, wunderbar, aber auf seltsame Art und Weise falsch. Unten im Tal raffte es die Menschen einen nach dem anderen dahin. Kleito hingegen war von einer körperlichen Kraft erfüllt wie noch nie zuvor. Und doch war sie diejenige, deren Leben enden musste. Sie war der Preis.

Für ihn, *erinnerte sie sich in Gedanken, als sie plötzlich stehen blieb. Ein Schluchzen blieb ihr im Hals stecken. Alles in ihr wehrte sich dagegen, ihren Weg fortzusetzen. Sie wollte nicht. Sie wollte eine Zukunft. Einzig der Gedanke daran, dass Azes nur überleben würde, wenn die Priesterinnen ihn heilten, ließ sie wieder einen Fuß vor den anderen setzen.*

Am Gipfel des Berges gab es kaum Vegetation. Dunkles Vulkangestein stapelte sich in kräftigen Farben teilweise meterhoch auf und bildete in seinem Zentrum einen Krater. Heißes Gas trat vielfach aus dem Boden und tauchte die Welt in einen düsteren Nebel. Kleito hatte nicht suchen müssen, um die Absturzstelle des Himmelssteins zu finden. Ihr Instinkt hatte sie an diesen eigentlich sonst verbotenen Ort geführt. Ohne zu zögern trat sie in die Gaswolken und steuerte zielsicher auf einen Punkt in ihrer Mitte zu. Sie war voller Angst. Aber in sich hörte sie einen Ruf, den sie nicht ignorieren konnte.

Die wabernden Gase hinterließen blutige Spuren auf Kleitos Haut. Doch so schnell wie die Wunden entstanden, heilten sie auch wieder. Ihre Lunge schmerzte bei jedem Atemzug. Gleichzeitig schien der

entstandene Schaden in ihrem Hals und Brustkorb bereits mit dem nächsten Atemzug wieder behoben zu sein. Was auch immer mit ihr geschah, es war, als wenn ihr Körper auf einmal über Selbstheilungskräfte verfügte, die sie unbezwinglich machten.

Als Kleito bei der Absturzstelle eintraf, hielt sie inne. Sie wusste nicht, was sie erwartet hatte. Das, was sie vor sich sah, war so völlig anders als das, was sie sich unter dem Licht der Götter vorgestellt hatte.

Schwarze Steine, die schwach in allen Farben des Regenbogens schimmerten, bildeten einen Kranz um einen winzigen Splitterhaufen. Aus einem Kristall in der Mitte waren mehrere Stücke herausgebrochen. Sie schienen klar und leuchteten in den verschiedensten Farben. Ein Blau, so strahlend wie das Meer ging in feuriges Rot über, das wiederum verblasste, bis nur noch ein helles Gelb übrig war.

„Bei den Göttern", wisperte Kleito. Sie schlang die Arme um ihren Körper. Dabei streifte ihre Hand den Gürtel, den sie trug. Ihre Fingerspitzen fuhren über das Metall des Dolchs, der daran befestigt war. Wie in Trance und mit zittrigen Fingern zog sie die elegante Waffe. Sie stammte aus dem Tempel und war nur für die heiligsten Rituale bestimmt. Mit ihr opferten die Priester den Göttern das Leben. Heute sollte sie nicht in das Herz eines Stiers gebohrt werden. Heute war sie für Kleito bestimmt.

Zaghaft nahm sie den Dolch in beide Hände. Sie war unschlüssig, was sie nun tun sollte. Sollte sie hier und jetzt ihr Leben beenden? War es wirklich ihre Bestimmung, sich nun das Messer ins Herz zu rammen?

Nein! *Kleitos Hände bebten. Tränen liefen über ihre Wangen. Schließlich rang sie nicht länger mit sich, sondern ließ den Dolch sinken. Stattdessen hob sie den Kopf und sah zu den bunten Kristallsplittern. Erst jetzt erkannte sie, dass das Leuchten in ihnen pulsierte. Es schlug genauso schnell wie ihr Herz.*

Langsam trat Kleito in den Kreis der leuchtenden Splitter. Ihre blauen Augen lagen dabei wie gebannt auf dem großen Bruchstück in der Mitte. Als sie direkt vor ihm stand, kribbelte ihre Haut so stark, dass sie kaum an sich halten konnte. Ihr war, als könne sie die Verbindung zwischen sich und dem Stein fast greifen. Er rief nach ihr, er wollte sie.

Du bist auserwählt. *Die Worte der Priester bekamen in ihrem Kopf plötzlich eine völlig andere Bedeutung. Sie war auserwählt. Doch galt das für das Opfer, das sich die Priester hier vorgestellt hatten? Oder aber war ihr Schicksal ein anderes?*

Vorsichtig hob Kleito die Hand. Sie schloss die Augen, trat einen Schritt vor und tat das, was ihr Innerstes ihr befahl. Sie berührte den Stein, der vom Himmel gefallen war und stellte sich ihrer Bestimmung.

Die Prinzessin brüllte. Sie schrie aus Leibeskräften. Es war nicht nur ihr im Traum gefangener Geist, der sich an das Gefühl erinnerte, das sie überkommen hatte, als sie den Stein berührte. Ihr Körper bäumte sich auf, als wiederholten auch ihre Zellen den Vorgang, der sie damals erfasst und für immer verändert hatte.

Kleito schrie, wie sie noch nie zuvor geschrien hatte. Der Himmelsstein leuchtete auf und hüllte sie in seine Strahlen ein. Sie schienen schmerzhaft in ihren ganzen Körper einzudringen. Der Stein ergriff Besitz von ihr. Und ihm genügte ihr Leib nicht. Kleito war, als reiche eine unsichtbare Hand in ihren Geist und schicke sie zurück in ihre Vergangenheit. Bilder aus buntem Licht tauchten um sie herum auf. Trotz der Schmerzen und ihrer unendlichen Verwirrung erkannte Kleito die Szenen um sich herum wieder.

„Mutter!“, wimmerte sie, als sie in das verweinte Gesicht einer Frau blickte, der in diesem Moment ein heulendes Mädchen aus dem Arm gerissen wurde.

Direkt daneben stand sie selbst vor wenigen Jahren in einem festlichen, mit Gold bestickten Kleid. Auf ihren kindlichen Zügen stand der unendliche Stolz, den sie empfunden hatte, als man sie zur Novizin des Tempels ernannte.

„Was willst du?“, stammelte Kleito, als die Trugbilder eines nach dem anderen in den Kristall übergingen. Er saugte sie förmlich auf. „Was suchst du?“

Als Kleito den Kopf zur Seite neigte, verließen ihre Kräfte sie endgültig. Sie brach unter dem Schmerz zusammen. Wieder sah sie sich selbst. Allerdings war es erst wenige Wochen her. Sie hatte vor Azes gestanden. Er hatte ihr zaghaft die Hand unter das Kinn geschoben und sanft seine Lippen auf ihre gelegt. Es war der erste und schönste Kuss gewesen, den er ihr je geschenkt hatte.

Kleito schluchzte. Ihr erschlaffter Körper wurde von einer Welle erschüttert, als auch diese Bilder langsam von dem Himmelsstein aufgesogen wurden. Sie wollte nicht, dass sie verschwanden. Sie streckte die Hand aus, wie um die Erinnerung festzuhalten. Es war zwecklos. Der Moment zwischen ihr und Azes verschwand und hinterließ in ihr nichts als unendliche Sehnsucht und Verlust.

„Komm zurück“, flehte Kleito. Sie blickte zu dem Stein, streckte jetzt wieder die Hand nach ihm aus. „Gib ihn mir zurück!“

Doch der Stein der Götter antwortete ihr nicht. Er leuchtete weiter gnadenlos, wechselte jetzt in ein grelles Rot, das Kleito die Sicht raubte.

Sie schloss die Augen. Dies war der Moment, in dem ihre Entschlossenheit sie verließ. Sie hatte sich eingeredet, stark genug zu sein, um Azes zu retten. Sie hatte geglaubt, das Ende ihres eigenen Lebens ertragen zu können, wenn sie sich nur daran klammern konnte, dass er weiterlebte. Sie hatte geglaubt, stark genug zu sein, die Welt zu retten.

Aber sie konnte es nicht. Inmitten von Hitze, Schmerz und diesem infernalen göttlichen Licht wurde ihr bewusst, dass sie keine starke und mutige Frau war. Sie war ein Mädchen, das von einem Leben mit dem Jungen geträumt hatte, den es liebte. Sie würde ihn niemals wiedersehen. Es gab niemanden, der bei ihr war, niemanden, der ihr beistand. Es gab nur sie, das tödliche Licht der Götter und Träume, die sich niemals erfüllen konnten.

„Ich bin allein", wimmerte die Prinzessin im Schlaf. Es waren dieselben Worte, die sie auch damals gemurmelt hatte. Ihr war irgendwie bewusst gewesen, was sie damit tat. Sie hatte geahnt, dass die Berührung mit dem Stein einen Prozess in ihrem Körper in Gang setzen würde, den sie vielleicht hätte beeinflussen können. Doch ihr hatte die Kraft gefehlt, ihn aufzuhalten. Statt ihrer Liebe zu Azes, hatte eine andere Empfindung von ihr Besitz ergriffen. Sie war es, die der Kristall aufgesaugt hatte.

„Ich will nicht sterben."

Kleito hatte keine Ahnung, ob Stunden oder Tage vergangen waren, als sie den Berg hinunterstolperte. Sie war noch immer wie in Trance. Der Beutel, den sie notdürftig aus einem Fetzen ihres Kleides hergestellt hatte, baumelte schwer über ihrer Schulter. Die Steine darin schlugen bei jedem ihrer wankenden Schritte gegeneinander.

Bei ihrem Erwachen hatte Dunkelheit sie umgeben. Sie war sich zunächst nicht sicher gewesen, ob es die Nacht oder die Wolken vom Berg waren, die den Himmel in Schwarz getaucht hatten. Verraten hatte es nur die dünne Mondsichel über dem Meer.

Kleito hatte auf dem Rücken gelegen und das Firmament angestarrt. Sie hatte gedacht, es niemals wiederzusehen. Schließlich war ihr das Leuchten um sie herum aufgefallen. Die Kristalle aus dem Himmelsstein strahlten nun stetig und ruhig in einem zarten Blau. Gleichzeitig

hatten sich Erde und See beruhigt. Das Gas und der Nebel waren gewichen. Ein sanftes Rauschen erfüllte die Luft. Wäre ihr Körper nicht noch immer von den heißen Strahlen der Steine so geschwächt gewesen, hätte Kleito vielleicht so etwas wie Frieden empfunden.

Als sie sich schließlich aufrappelte, hatte sie gedankenlos die Kristalle eingesammelt. Sie zählte elf zusätzlich zu dem großen. Ohne genau zu wissen warum, beschloss sie, die magischen Steine in die Stadt zu bringen. Sie spürte, dass sie sich nicht mehr von ihnen trennen sollte.

Kleito wusste nicht, was sie erwartet hatte, als sie die Stadt betrat. Sie hatte ihr Volk verraten. Sie hatte sich nicht selbst geopfert. Dennoch waren die Beben und Feuerströme verebbt. War vielleicht auch die Krankheit besiegt?

Die Stille verriet, was geschehen war. Kleito blieb zitternd und mit weit aufgerissenen Augen zwischen den Häusern stehen. Nicht einmal der Wind wehte in den Gassen umher. Kein Mensch, kein Tier, nicht einmal das Knistern eines Feuers war zu hören. Noch nie war es in der sonst so belebten Stadt so leise gewesen.

Kleitos Atem ging schnell und unregelmäßig, als sie durch einen Fensterladen in das Innere eines der Häuser spähte. Bei dem Anblick der Leichen blieb ein erstickter Schrei in ihrem Hals stecken. Die Familie hatte es noch geschafft, zusammenzurücken. Die Eltern waren mit ihren Kindern in den Armen aus dem Leben getreten. Noch immer hielten sie einander vergeblich bei den Händen.

„Azes!" Kleito dachte nicht nach. Sie setzte sich wie von selbst in Bewegung. Ehe sie sich versah, sprintete sie durch die aufgebrochenen Straßen. Dabei wurde ihr Körper von einer Kraft erfüllt wie noch nie zuvor. Sie war schnell, vielleicht schneller als jeder Mensch, den sie kannte. Es war ihr egal. Wie besessen steuerte sie auf Azes' Haus zu. Vielleicht hatten die Priester Wort gehalten und ihn für seine

Behandlung in den Tempel gebracht. Aber sein Haus lag näher, sodass Kleito dort zuerst nach ihm suchen würde.

Als die rote Tür in Sichtweite kam, beschleunigte sie ihre Schritte abermals. Sie war verschlossen. Kleito warf sich dagegen. Das Holz zerbarst unter ihrer neuen Stärke und sie fiel geradezu in die Kammer dahinter. Im nächsten Augenblick blieb die Welt stehen.

„Nein." Ihre Stimme war nur ein Flüstern. Dass sie weinte, spürte sie erst, als Tränen auf ihre nackten Füße fielen. Sie stürzte auf die Knie, kroch zu ihrem Geliebten und umfasste sein Gesicht.

Die Priester hatten sie betrogen. Azes lag an derselben Stelle wie in der Nacht, in der man sie hier entdeckt hatte. Sein getrocknetes Blut besudelte noch immer den Boden. Man hatte sie fortgeschafft und ihn einfach hier liegen lassen. Sie hatten niemals vorgehabt, ihn zu retten. Sie war nicht bei ihm gewesen. Er war ganz allein gestorben.

Kleito schüttelte den Kopf. Das ist nicht wahr!, *dachte sie immer wieder.* Das darf einfach nicht sein! *Nichts von dem, was geschehen war, ergab irgendeinen Sinn. Azes sollte nicht tot sein. Er durfte nicht tot sein. Das konnte unmöglich die Realität sein. Es musste einen Weg geben – einen anderen Weg.*

In diesem Moment begannen die Steine in ihrem Beutel zu glühen. Kleito spürte die pulsierende Wärme in ihrer Tasche. Noch immer wie in einem Rausch griff sie hinein und umfasste einen der elf Steine, die sie am Berg eingesammelt hatte. Sie zog ihn hervor und hielt ihn sich vors Gesicht. Er tauchte ihre Züge in ein gespenstisches Licht.

Azes hatte einmal zu ihr gesagt, ihr Leben sei ihre Geschichte. Seine Geschichte, ihre gemeinsame Geschichte war noch nicht vorbei. Kleito entschied sich dazu. Mit dem Kristall in ihrer Hand wusste sie, dass sie es konnte.

Sie schloss die Augen, dachte an nichts anderes als daran, dass Azes nicht hatte sterben dürfen, und legte ihm den leuchtenden Stein auf die

Brust. Im nächste Augenblick geschah das Wunder, das alles für immer veränderte.

„Kit?“ Die Prinzessin von Atlantis warf sich herum. Für einige wenige Sekunden öffneten sich ihre Augen. Doch schon kurz darauf sank ihr Kopf zurück in die Kissen. Sie drehte sich nochmals auf die Seite, während ihr Mund wieder Worte im Schlaf formte. Doch dieses Mal trat nicht der Name ihres Geliebten von damals über ihre Lippen. Nun flüsterte sie immerzu: „Arthur.“

Sie klammerte sich noch immer an den Kopf ihres Geliebten. Doch zwischen ihren Fingern lockte sich nicht länger das schwarze Haar von Azes. Ihre Hände fuhren über kurze blonde Stoppeln und sie presste die Stirn an die eines Mannes, dessen Züge kantiger und älter waren. Ein weißer Hemdkragen lag um seinen Hals, auf dem feine Blutspritzer zu sehen waren.

Clairie weinte nicht. Sie zwang sich vollkommen ruhig zu atmen. Noch immer stieg ihr Arthurs Duft in die Nase. Sie wusste, dass sie sich von ihm lösen musste. Er war tot. Egal, wie schmerzhaft diese Erkenntnis war, sie musste sie akzeptieren. Er war gestorben, damit sie fliehen konnte. Er durfte sich nicht umsonst geopfert haben. Sie musste tun, worum er sie gebeten hatte. Sie durfte jetzt nur an die beiden denken.

„Ich liebe dich“, flüsterte sie ihm ein letztes Mal zu. Sie hauchte ihm einen Kuss auf die regungslosen Lippen, ehe sie die Namen ihrer Kinder flüsterte. „Ria!“ Das Leben ihrer Kinder war jetzt das einzige, das zählte. „Percy.“ Eine Tür vor ihr schwang auf.

Dahinter stand Percival von Thalburg, hochgewachsen und stattlich. Nichts an ihm erinnerte an den kleinen Jungen, mit dem sie

gerechnet hatte. Er starrte sie aus einem von Gefangenschaft und Hunger gezeichneten Gesicht an, die Augen voller Erschütterung und Mitleid.

„Du?", stammelte sie verständnislos. „Was tust du hier?"

Er sollte nicht hier sein. Er gehörte nicht hierher.

Percival antwortete nicht. Noch immer sah er sie fassungslos an, als blicke er in das Antlitz eines Geistes. Seine Augen wanderten zu seinem toten Vater. Schließlich öffnete er seine bebenden Lippen. „Ich hatte keine Ahnung …"

„Nein!" In diesem Moment erwachte sie. Sie zwang sich, aus den Tiefen längst vergangener Trauer und Verlustgefühle aufzutauchen. Die Bilder verließen sie. Aus irgendeinem Grund hatten sich ihre Erinnerungen an Azes' Wiederbelebung mit denen an Arthurs Tod vermischt. Ganz kurz war sie sich vorgekommen, wie Clairie, die Abschied von ihrem toten Ehemann genommen hatte. Doch damit war es vorbei. Mit ihrem Erwachen wurde aus Clairie wieder Kleito.

Schwer atmend richtete sie sich auf. Ihr Kissen war nassgeschwitzt und das blonde Haar klebte an ihrer Stirn. Mit jedem Herzschlag wurde die Umgebung um sie herum klarer und sie erkannte das riesige Himmelbett in Ozeanas Fürstengemach. Sie kehrte in die Gegenwart zurück.

In diesem Moment begriff Kleito, was geschehen war. Ohne zu zögern schwang sie ihre Füße aus dem Bett, warf sich schwungvoll einen Morgenmantel über die Schultern und stürmte aus dem Zimmer.

Nur wenig später erreichte sie in Begleitung mehrerer atlantischer Krieger Percivals Zelle auf der Gefängnisinsel der Lagune. Clairie von Thalburgs Sohn stand aufrecht vor dem

vergitterten Fenster. Das Mondlicht in seinem Rücken tauchte seine Silhouette in Silber.

„Mach auf!“, bellte Kleito den aufgeschreckten Ordensoffizier an, der sie mitten in der Nacht hinauf in den Turm begleitet hatte. Mit zittrigen Fingern kam der schmächtige Kerl der Bitte nach und Kleito trat auf Percival zu.

Clairies Sohn wich nicht vor der Prinzessin zurück. Auf seinen Zügen standen weder Furcht noch Verwunderung. Stattdessen sah er sie ruhig und noch immer genauso mitleidig an wie gerade eben in ihrem Traum.

Kleito holte tief Luft. „Du warst also tatsächlich dort“, stellte sie sachlich fest.

Percival schwieg zur Antwort.

„Wie viel hast du gesehen?“, fragte Kleito barsch.

Als Percival nur den Blick abwandte, überkam sie eine solche Wut, dass sie nicht an sich halten konnte. Sie packte den jungen Mann am Kinn und zwang ihn, sie anzusehen. Dabei stieg ihr sein Geruch in die Nase. Er erinnerte sie an Arthur.

„Wie viel?“, verlangte sie noch einmal.

„Alles.“ Percivals Stimme war nur ein Flüstern. Er hätte es genauso gut brüllen können. Wie vom Blitz getroffen ließ Kleito ihn los und wankte einen Schritt zurück. Ihr blieb die Luft weg. Percival von Thalburg hatte sie in die dunkelsten Stunden ihrer Existenz begleitet. Er hatte gesehen, wie alles begonnen hatte – und welche Opfer sie dabei gebracht hatte.

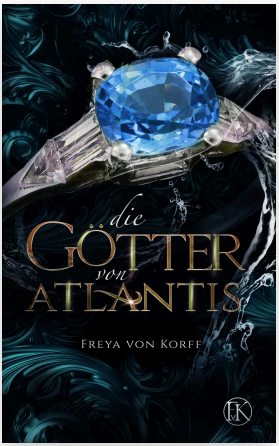
Es dauerte einen Augenblick, ehe sie diesen furchtbaren Gedanken abschütteln konnte. Schließlich gelang es ihr, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Es spielte keine Rolle, *was* er bezeugt hatte. Viel wichtiger war, *dass* es geschehen war.

„Bringt ihn zurück in die Stadt!“, befahl Kleito dem Ordensoffizier in ihrem Rücken, ohne den Blick von Percival zu nehmen. Nach einem weiteren Augenblick, in dem sie Arianes Zwillingsbruder tief in die Augen gesehen hatte, fügte sie hinzu: „Und bereitet die Flotte vor. Es ist soweit. Wir legen im Morgengrauen ab!“

✦ ✦ ✦

ENDE DER LESEPROBE

Wie geht es weiter?



»Die Götter von Atlantis« gibt es signiert als Hardcover direkt bei mir im Shop.

Jetzt weiterlesen

shop.freyavonkorff.com

Neuigkeiten, Extras und Termine bekommst du über meinen Newsletter auf freyavonkorff.com.

IMPRESSUM

Leseprobe aus: Die Götter von Atlantis (Die Atlantis-SAGA, Band 3)

Buch/Geschichte: © Dr. Freya Gräfin Kerssenbrock

Lektorat & Korrektorat: Berit Jarms, Andrea Kuhn

Covergestaltung: Ria Raven Coverdesign / www.riaraven.de unter Verwendung von Bildern aus Shutterstock

Rendsburger Landstraße 436, 24111 Kiel

www.freyavonkorff.com · info@freyavonkorff.com

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten.